

LAZARITERKIRCHE GFENN
MARIA FRIEDEN DÜBENDORF
ST. KATHARINA FÄLLANDEN
ST. GABRIEL SCHWERZENBACH



LAZARITERKIRCHE IM GFENN

- 3 | Umgebung und Äusseres
- 4 | Innenraum
- 8 | Geschichte

MARIA FRIEDEN IN DÜBENDORF

- 11 | Geschichte
- 16 | Äusseres
- 19 | Inneres
- 20 | Chorfenster
- 27 | Fenster im Querschiff
- 33 | Glasfenster im Kirchenschiff
- 34 | Orgeln
- 34 | Krypta
- 36 | Taufkapelle und Marienkapelle

ST. KATHARINA VON SIENA IN FÄLLANDEN

- 39 | Äusseres und Ausstattung
- 45 | Geschichte

ST. GABRIEL IN SCHWERZENBACH

- 47 | Äusseres und Ausstattung
- 49 | Geschichte

- 51 | Literatur
- 52 | Autor, Fotograf
- 52 | Impressum

LAZARITERKIRCHE GFENN MARIA FRIEDEN DÜBENDORF ST. KATHARINA FÄLLANDEN ST. GABRIEL SCHWERZENBACH

HERAUSGEBER

RÖM.-KATH. KIRCHGEMEINDE DÜBENDORF
STIFTUNG MARIA FRIEDENSKIRCHE DÜBENDORF

TEXT

MARKUS WEBER

FOTOS

STEPHAN KÖLLIKER



ARTAPHOT.CH



LAZARITERKIRCHE GFENN

UMGEBUNG UND ÄUSSERES

Wer von Dübendorf nach Uster fährt, kommt etwas ausserhalb von Dübendorf am Weiler Gfenn vorbei. In dessen Zentrum erhebt sich auf einem kleinen Moränenhügel die Lazariterkirche, das älteste und bedeutendste Bauwerk vom Gfenn. Schon von aussen ist zu erkennen, dass es sich bei der Lazariterkirche um ein aussergewöhnliches Gotteshaus handelt, das mit seinem Erscheinungsbild und seiner Lage, vor allem aber auch mit seiner Ausstrahlung Menschen von nah und fern fasziniert.

Das an sich schlichte Gotteshaus besteht aus einem rechteckigen Kirchenschiff, an das ein etwas niedriger, quadratischer Chor angebaut ist. Das auffälligste Merkmal der Lazariterkirche ist ihr gotischer Treppengiebel, auf dem ein kleines Kreuz auf ihre Bestimmung als Gotteshaus aufmerksam macht. Geht man um die Kirche herum, fällt auf, dass die Mauern aus unterschiedlichen Steinen bestehen, die aber sorgfältig in Pietra-rasa-Technik verputzt sind. Während das Kirchenschiff mit einem steileren gotischen Satteldach abgeschlossen ist, das gut zum Treppengiebel passt, ist der Chor mit einem niedrigeren romanischen Satteldach versehen. Indem beide Dä-

cher mit Hohlziegeln eingedeckt sind, entsteht trotz der unterschiedlichen Dachgestaltung ein harmonischer Gesamteindruck.

Zwei Kunstwerke aus der Zeit der Wiedereröffnung der Kirche im Jahr 1967 überraschen und faszinieren zugleich: Anstelle eines vermuteten, aber nicht erhalten gebliebenen Chorturms erhebt sich am Übergang vom Kirchenschiff zum Chor ein kleiner Glockenträger, dessen Glocke, von Hand gezogen, zum Gottesdienst ruft. Der Winterthurer Maler, Bildhauer und Eisenplastiker Silvio Mattioli (1929–2011) schuf für den Glockenträger einen Turmhahn, der mit keckem Gefieder die reformierte Tradition eines Turmhahns neu interpretiert.

Am Portal unter dem Treppengiebel schuf der aus der Stadt Zürich stammende Maler und Glaskünstler Max Rüedi (1925–2019) ein Relief, das das jesuanische Gleichnis vom Barmherzigen Samariter erzählt (Lk 10, 25–37), gleichzeitig aber auch an die biblische Figur des armen Lazarus erinnert (Lk 16, 19–31), nach der die Lazariterkirche respektive der mittelalterliche, katholische Lazariterorden benannt ist. Beide Kunstwerke zusammen können als Zeichen der Ökumene verstanden

werden, die in der Lazariterkirche seit ihrer Wiedereröffnung als Simultankirche aktiv gelebt wird.

Betrachtet man die vier Szenen auf dem Relief, das aus massivem Eisen gebildet ist, wird einem die Geschichte des Barmherzigen Samariters erzählt: Oben links wird ein Reisender auf der Strasse von Jerusalem nach Jericho von Räubern überfallen, seines Besitzes sowie seiner Kleider beraubt und schwerverletzt liegen gelassen. Oben rechts geht ein vermögender Mann achtlos am Verletzten vorbei, der auf dem Boden liegt. Diese Szene erinnert in ihrer Gestaltung auch an das Gleichnis des reichen Mannes und des armen Lazarus. Durch diese Geschichte wollte Jesus Christus die Menschen ermahnen, selbst ebenfalls barmherzig und liebevoll mit den Mitmenschen, besonders mit den Armen, den Kranken und den Schwächeren umzugehen. In Anlehnung an dieses Gleichnis hatten sich die Lazariter ihren Namen gegeben.

Die beiden unteren Szenen auf der Türe stellen die Barmherzigkeit und Nächstenliebe dar, die Jesus so wichtig waren: Ein Samaritaner (das heisst ein Mensch aus dem für die Juden fremden Land Samarien stammend, ein Mensch mit einem anderen Religionsverständnis) kommt vorbei und sieht die Not des am Boden Liegenden. Er hat Mitleid, versorgt

dessen Wunden und transportiert ihn auf seinem Reittier zu einer Herberge. Dort gibt er dem Wirt Geld mit dem Auftrag, sich weiter um den Verletzten zu kümmern, bis er, der Samaritaner, wiederkommt.

INNENRAUM

Das Innere der Lazariterkirche ist stimmungsvoll und schlicht zugleich. Die Wände sind lediglich gekalkt und geweisselt, sodass sie die Struktur der Steinmauern erahnen lassen. Durch das Rundfenster über der Türe, vor allem aber durch die Rundbogenfenster im Kirchenschiff und im Chor dringt das Tageslicht in den Raum. Einige dieser Fenster sind original aus der romanischen Erbauungszeit erhalten, andere wurden rekonstruiert, während spätere Wandöffnungen bei der Sanierung wieder verschlossen wurden. So tragen die heutigen Fensteröffnungen dazu bei, dass die Lazariterkirche auch im Innern in ihrem ursprünglichen, romanischen Bauzustand erlebt werden kann.

Während das Kirchenschiff mit einer neuen, flachen Bretterdecke abgeschlossen wird, überspannt den Chor ein Kreuzgratgewölbe. Von der früheren Ausstattung sind nur einige Malereifragmente erhalten geblieben, die nach ihrer Freilegung sorgfältig restauriert wurden.





Die wohl schönste Darstellung ist im Chorgewölbe zu finden: eine Mandorla mit der Krönung Mariens. Christus und seine Mutter sitzen einander auf einer Thronbank leicht zugewandt gegenüber und tragen je eine Krone. Christus hält in seiner rechten Hand eine Weltkugel, Zeichen für seine Herrschaft am Ende der Tage; mit der linken Hand segnet er seine Mutter. Diese wiederum hat ihre Hände vor ihrer Brust zum Gebet gefaltet und blickt gütig auf den Betrachter herab. Diese Darstellung folgt einem bekannten Schema aus der französischen Frühgotik. Um die Mandorla sind die vier Evangelisten in Medaillons abgebildet:

Im Nordwesten ist der Hl. Matthäus (mit dem Attribut Engel, Mensch) zu sehen, im Südosten der Hl. Markus (mit dem Löwen), im Südwesten der Hl. Lukas (mit dem Ochsen) und im Nordosten schliesslich der Hl. Johannes (mit dem Adler): Alle Evangelisten sitzen auf einer Truhenbank an einem Schreibpult und verfassen ihr Evangelium, in dem sie vom Leben und Wirken Jesu Christi erzählen.

An den Wänden im Chor ist beim Ostfenster ein Christusantlitz zu entdecken. Die südliche Leibung zeigt eine Figur in rotbraunem Gewand mit langem, wallendem Haar. Der fahngeschmückte Kreuzstab lässt erahnen,

dass es sich bei dieser Figur um den Hl. Johannes den Täufer handelt. An der gegenüberliegenden Leibung ist knapp noch die Krone eines Baumes zu erahnen. Vielleicht war dort als Pendant zum Hl. Johannes dem Täufer der Hl. Lazarus dargestellt, dem dieses Gotteshaus auch geweiht sein durfte.

Weitere Malereifragmente sind im Kirchenschiff an der Nordwand erhalten. Es handelt sich um einen grösseren Passionszyklus, von dem noch drei Szenen erkennbar sind: die Geisselung Christi, östlich davon die Dornenkrönung, westlich wohl eine Ecce-Homo-Darstellung (Jesus mit der Dornenkrone und einem Rohr als Zepter). Da die Lazariterkirche heute vor allem für Sonntagsgottesdienste, für Hochzeiten und für Taufen genutzt wird, erscheint dieser Passionszyklus eher fremd. Leicht geht vergessen, dass die Lazariterkirche als Gotteshaus für Kranke und deren Betreuer, nämlich die Angehörigen des Lazariterordens respektive später von einer Schwesterngemeinschaft, genutzt wurde. Kranke, Leidende sowie die Ordensmitglieder, die sich um diese Menschen kümmerten, waren tagtäglich mit den Schattenseiten des menschlichen Daseins konfrontiert. Indem auf dem Passionszyklus das Leiden Christi dargestellt wurde, konnten sich die selber Leidenden mit ihm identifizieren; die Verheissung, dass nicht nur Jesus

Christus, sondern allen Getauften und Gläubigen im Jenseits ein Leben in Fülle, ein Leben ohne Leid und Schmerz bevorsteht, tröstete und gab Kraft. Von diesem Leben in Fülle erzählt schliesslich auch die Krönung Mariens in der Mandorla am Gewölbe des Chores.

Um den wiederhergestellten Raum als Kirche nutzen zu können, kam 1967 auch eine zweckmässige Ausstattung aus Tannenholz in die Lazariterkirche: ein Altar samt Ambo für die katholischen Messfeiern sowie eine Kanzel für die reformierten Gottesdienste; die Kanzeltreppe führt auch zu einer nicht mehr verwendbaren Türe, die wohl einst über einen Durchgang ins benachbarte Obergeschoss des Konventshauses geführt hatte.

Interessant ist die Gestaltung der Orgel, nimmt doch der Pfeifenprospekt gekonnt den Treppengiebel – das Wahrzeichen der Lazariterkirche – auf. Die Orgel war 1967 von der Firma Späth in Rapperswil erbaut worden. Als die Lazariterkirche 2018 im Innern saniert wurde, nutzte die Stadt Dübendorf die Gelegenheit und liess das Instrument von Bernhard Edes in Wohlen umbauen und erweitern. Die heutige Orgel ist nach Arnold Schlick temperiert und bietet für den Kanton Zürich seltene Klangfarben, die wiederum an die mittelalterliche Entstehungszeit des Gotteshauses erinnern.

GESCHICHTE

Der Name «Gfenn» bedeutet feuchtes Land und erklärt, warum der Lazariterorden ausgerechnet hier seine Niederlassung errichtet hat: Im Mittelalter war man sich bewusst, dass etliche Krankheiten ansteckend waren. Da in einem Mooregebiet kaum jemand leben wollte, erschien der Hügel inmitten des heute trockengelegten Sumpfes für ein Krankenhospiz geeignet.

Auch wenn es hierfür keine schriftlichen Belege gibt, gilt das erste Viertel des 13. Jahrhunderts als Gründungszeit des Lazariterhauses im Gfenn. Als Stifter wird Vogt Rudolf III. von Rapperswil angenommen, der 1217 eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen hatte. 1250 wurde das Lazariterhaus Gfenn erstmals namentlich erwähnt, bereits 1326 ist in einer Urkunde letztmals die Rede von einem Männerkonvent.

Später wurde das Haus von Nonnen übernommen, die sich zunächst weiterhin der Pflege von Kranken widmeten. Nach 1400 ist von Unordnung die Rede, weshalb ein vorbildlich lebender Priester berufen wurde, um das Haus und die Ordensgemeinschaft zu neuer Blüte zu führen. 1444 wurde das Haus samt Kirche von den Schwyzern heimgesucht; dies geschah im Rahmen des Alten Zürichkrieges.

Von diesen Zerstörungen erholte sich das Haus nicht mehr wirklich, sodass im Jahr 1525, als Zürich den Konvent im Rahmen der Reformation auflöste, nur mehr zwei Nonnen hier lebten.

1527 erwarb Landvogt Heinrich Escher zu Greifensee die Gebäude. Es wird angenommen, dass der Treppengiebel der Lazariterkirche von ihm stammt. Das Konventshaus wurde fortan als Wirtschaft genutzt. 1783, als die Durchgangsstrasse von Dübendorf nach Uster vom Gfenn wegverlegt wurde, lohnte sich eine Wirtschaft nicht mehr, weshalb das ehemalige Konventshaus zu einem Wohnhaus und die Lazariterkirche zu einer Scheune umfunktioniert wurden. Nachdem 1828 das Konventshaus abgebrannt war, errichtete man auf dessen Grundmauern das heutige Wohnhaus.

Während bis ins 20. Jahrhundert hinein die Lazariterkirche als Scheune und später auch als Wohnhaus zweckentfremdet wurde, erinnerte man sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts dann wieder der Bedeutung dieses Gebäudes. So kam es, dass die Stadt Dübendorf am 29. Oktober 1956 das Gebäudeensemble aus privater Hand kaufte, um insbesondere die Lazariterkirche wieder als Gotteshaus in stand zu setzen. Zwei Monate nach dem Kauf



wurde das Gebäude jedoch angezündet, weshalb das einstige Gotteshaus fast vollständig niederbrannte.

Erst 1961 begann man, das zerstörte Gebäude zu sanieren und in seinen mittelalterlichen Zustand zurück zu versetzen: Später hinzugekommene Einbauten wurden entfernt und der historische Kern gesichert. Obwohl das Gebäude 1963 fertig restauriert war, wurde das Gotteshaus erst am 30. April 1967 im Rahmen einer schlichten ökumeni-

schen Feier wieder als Gotteshaus eingeweiht. Seither wird die Lazariterkirche rege genutzt: Katholische und reformierte Gottesdienste finden statt, Menschen aus nah und fern nutzen die Kirche gerne für Hochzeiten und Tauf-feiern, aber auch die Dübendorfer schätzen die besondere Atmosphäre der Lazariterkirche, die besonders bei Konzerten und in der Weihnachtszeit mit der im Chor aufgestellten, grossen Krippenlandschaft zur Geltung kommt.



MARIA FRIEDEN DÜBENDORF

GESCHICHTE

FRÜH- UND HOCHMITTELALTER

Bis zur Reformation waren Zürich und das ganze Gebiet des heutigen Kantons katholisch. In Dübendorf, genauer im Ortsteil Wil, wurde bereits um das Jahr 700 ein erstes Gotteshaus errichtet; es galt als eine der ältesten Landkirchen des ganzen Kantons Zürich. Im Lauf der Jahrhunderte wurde das schlichte, frühmittelalterliche Gotteshaus schrittweise aus- und umgebaut, bis es schliesslich 1833/34 einen annähernd quadratischen Anbau an der Südwestseite erhielt, wodurch sich die Anzahl der Sitzplätze nahezu verdoppelte.

Es gibt keine schriftlichen Zeugnisse, die verraten, wem das Gotteshaus im Mittelalter geweiht war. Einer der Priester von Dübendorf führte jedoch ein Siegel mit einer Darstellung der Muttergottes. Zudem war auch die Kirche des Klosters Reichenau, das einst das Dübendorfer Gotteshaus gegründet hatte, eine Marienkirche. Deshalb liegt es nahe anzunehmen, dass die mittelalterliche Kirche von Dübendorf ebenfalls der Gottesmutter Maria geweiht war.

REFORMATION

Infolge der Reformation war es dann ab 1523 in Zürich und im Gebiet des heutigen Kantons verboten, katholische Gottesdienste zu feiern. Der letzte katholische Pfarrer von Dübendorf, Leutpriester Kraft Oelhafen, hatte sich gegen dieses Verbot gewehrt, weshalb er wohl auch 1524 aus Dübendorf abberufen worden war. Während der nachfolgenden gut 300 Jahre war die Bevölkerung von Dübendorf reformiert.

19. JAHRHUNDERT

Nachdem 1848 der Bundesstaat, die heutige Schweiz, gegründet worden war, besaßen alle Schweizer die sogenannte Niederlassungsfreiheit, d. h. auch Katholiken durften im traditionell reformierten Kanton Zürich wieder sesshaft werden, um z. B. in einem der immer zahlreicher werdenden Industriebetriebe Arbeit zu finden. Aber nicht nur aus den katholischen Kantonen der Zentral- und Ostschweiz,



sondern auch aus dem nahen Ausland wanderten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr Katholiken in den Kanton Zürich ein. So kam es, dass in Dübendorf eine steigende Zahl von katholischen Bewohnern zu verzeichnen war. Hatte es gemäss Volkszählung von 1870 unter den 2436 Einwohnern von Dübendorf lediglich 38 Katholiken gehabt, lebten rund 20 Jahre später bereits so viele Katholiken in Dübendorf und Umgebung, dass sich die Mutterpfarrei von Dübendorf, die Pfarrei Herz Jesu Zürich-Oerlikon, veranlasst sah, einen Vikar mit dem Aufbau einer Seelsorgestation in Dübendorf zu beauftragen. Bei diesem Vikar, der zwischen 1897 und 1902 im Restaurant Kreuz regelmässig Gottesdienste feierte, handelte es sich um keinen Geringeren als um Laurenz Matthias Vincenz, den späteren Bischof von Chur.

20. JAHRHUNDERT

1902 wurde von der katholischen Bevölkerung die sogenannte Sennhütte gekauft, in der bis anhin Milch und Käse verkauft worden waren. Dieses Gebäude an der Wilstrasse, unweit des heutigen Gotteshauses, sollte während 50 Jahren als Notkirche, Pfarrhaus und Pfarrzentrum in einem dienen. Im ehemaligen

Milchladen wurde eine Kapelle eingebaut, im früheren Käselager die Sakristei. Im Obergeschoss befand sich neben den Wohnräumen für den Pfarrer und den Vikar auch ein Zimmer, in dem der Kirchenchor probte, Sitzungen abgehalten wurden und sich verschiedene Pfarreigruppen trafen.

Auffällig ist, dass es in Dübendorf – im Gegensatz zu anderen Zürcher Pfarreien – ein halbes Jahrhundert brauchte, bis eine richtige Kirche zustande kam. Dies lag nicht nur an der finanziellen Not der zugewanderten, meist weniger ausgebildeten und kinderreichen Katholiken – diese Bevölkerungsstruktur herrschte auch bei den anderen Zürcher Landpfarreien vor. Ein zweiter, wohl ebenso entscheidender Grund dürfte gewesen sein, dass sich die ersten Geistlichen von Dübendorf mehr um den inneren Aufbau der Pfarrei kümmerten als um das Zusammentragen des nötigen Geldes für den Kirchbau.

Erst als Oskar Aeby 1935 Pfarrer von Dübendorf wurde, begann man, systematisch die finanziellen Mittel für den Bau der zukünftigen Kirche zu beschaffen sowie eine Liegenschaft samt angrenzendem Grundstück zu kaufen. Unter seinem Nachfolger, Pfr. Alois Ender, wurden dann endlich die Kirche (1950–52), das Pfarrhaus (1957) und der Glockenturm (1963) erbaut. Am 8. Juni 1950 erfolgte

der Spatenstich, am 27. August 1950 war die Grundsteinlegung. Am 27. April 1952 weihte der Bischof von Chur, Christian Caminada, die Kirche der Gottesmutter Maria, der Königin des Friedens. Dieses Patrozinium zeigt, wie sehr sich die Katholiken sieben Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, aber auch in Anbetracht des einsetzenden Kalten Krieges bewusst waren, dass die Menschheit nichts dringender braucht als Frieden.

Die Glocken schliesslich wurden von der Firma H. Rüetschi in Aarau gegossen und nach ihrer Weihe am 24. März 1963 durch Abt Leonhard Bösch aus dem Kloster Engelberg von der Schuljugend in den Turm aufgezogen. Am Kar samstag, dem 13. April 1963, läutete das sechsstimmige Geläut zum ersten Mal und verkündete der Stadt Dübendorf die Auferstehung von Jesus Christus an Ostern.

Es wäre unmöglich gewesen, dieses grosse Bauvorhaben samt der würdigen Ausgestaltung der Kirche ohne tatkräftige Hilfe aus der katholischen Bevölkerung und ohne finanzielle Unterstützung katholischer Institutionen wie der Inländischen Mission sowie ohne Spenden aus den katholischen Stammländern zu realisieren. Drei Männer aus der Pfarrei selbst haben sich bei den Bauvorhaben besonders verdient gemacht: Josef Hüsler, der mit seiner Frau eine gut gehende Altwaren- und

Metallfirma betrieb, Heinrich Bonomo, der Besitzer eines florierenden Bauunternehmens, das dann auch die Kirche Maria Frieden errichtete, und Max Unterfinger, der als Gutsverwalter die finanziellen Geschicke der Pfarrei umsichtig führte.

Aber nicht nur in Dübendorf selber, sondern auch in den umliegenden Orten mussten weitere Pfarreien, Pfarrvikariate und Seelsorgestellen aufgebaut werden. Von Dübendorf aus entstand zunächst 1927 die Pfarrei St. Antonius Wallisellen (und von dort 1970 die Pfarrei St. Michael Dietlikon), dann 1975 das Pfarrvikariat St. Katharina von Siena Fällanden und schliesslich im Jahr 2000 die Seelsorgestelle St. Gabriel Schwerzenbach. In Dübendorf selber wurde 1992 das Pfarreizentrum Leepünt errichtet, sodass die lebendige Pfarrei endlich genug Räumlichkeiten zur Verfügung hatte. Nach der Gesamtrenovation der Kirche Maria Frieden von 2003 wurde als bisher jüngstes Bauvorhaben 2007 der alte Pfarrsaal zu einer Krypta umgestaltet.



ÄUSSERES

Blickt man von weitem auf Dübendorf oder fährt man durch die Strassen der Stadt, fällt der hohe, weisse Kirchturm im Ortszentrum auf. Anders als in den meisten übrigen Zürcher Gemeinden, in deren Mitte jeweils die reformierte Kirche steht, ist es in Dübendorf die katholische Kirche Maria Frieden, die auf einem zentral gelegenen Baugrund errichtet wurde, währenddem sich die reformierte Kirche am südlichen Stadtrand im historischen Ortsteil Wil an der Stelle ihres mittelalterlichen Vorgängerbau befindet. Dort, wo heute das katholische Gotteshaus steht, gab es bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts lediglich eine einzelne Liegenschaft sowie angrenzendes Wiesland, das die Katholiken für ihren Sakralbau erwerben konnten.

Je näher man der katholischen Kirche von Dübendorf kommt, desto mehr wird einem bewusst, wie hoch dieser Glockenturm ist: Er misst 45 Meter, ist also gleich hoch, wie das Gotteshaus lang ist, und wird bekrönt durch ein Kreuz, das noch einmal 4,60 Meter misst. Im Turm hängt ein mächtiges, 6-stimmiges Geläute, das ein Gesamtgewicht von 14'820 kg besitzt und von Glockenkennern sowie -liebhabern wegen seines gehaltvollen Klangs geschätzt wird.

Betrachtet man die Kirche Maria Frieden von aussen, fällt auf, wie an sich schlicht das grosse Gotteshaus gestaltet wurde: Es handelt sich um einen Längsbau mit basilikalem Grundriss, dessen Mauerflächen lediglich durch das Wechselspiel von hochrechteckigen Fenstern mit den dazwischenliegenden, schmalen Mauerfeldern strukturiert werden. Die Fenster wiederum erhalten ihr Gepräge durch ein Gitterwerk aus Beton, das den Betrachter an gotisches Masswerk erinnert. Das ist kein Zufall, denn die Architekten Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger orientierten sich bei ihren insgesamt zwölf Kirchenneubauten an der sogenannten Betongotik, einer Spielart der Moderne, die in Frankreich – dem Land der Gotik – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von den Gebrütern Auguste und Gustave Perret erfunden und von Pfammatter und Rieger für Schweizer Bedürfnisse weiterentwickelt wurde. Im Kanton Zürich bauten die beiden Architekten nebst der Kirche von Dübendorf noch die folgenden Sakralbauten: St. Judas Thaddäus Eglisau (1949/50), Dreikönigen Zürich-Enge (1949–51), St. Konrad Zürich-Albisrieden (1953–55), St. Anna oberhalb von Wädenswil (1955/56), St. Marien Herrliberg (1956), St. Gallus Zürich-Schwa-



mendingen (1956/57) sowie Ste. Familie in Zürich-Hottingen (1964–66), die Kirche für die französischsprachigen Katholiken.

Vom Vorplatz der Kirche Maria Frieden aus sieht man das ganze Bauensemble, bestehend aus dem freistehenden Glockenturm, mittig dem eigentlichen Gotteshaus, rechts davon der angebauten Marienkapelle und schliesslich dem Pfarrhaus an der Neuhausstrasse, das

durch die Sakristei direkt mit der Kirche verbunden ist. Über eine Freitreppe gelangt der Besucher zunächst zu einer Art Vorhalle, die von der Orgelempore überragt wird und so das Bronzeportal vor Wind und Wetter schützt. Geschaffen wurde das Portal vom Innsbrucker Künstler Max Spielmann (1906–84). Die rechte Türe zeigt die Taufe Jesu, die linke die vier Evangelisten sowie die zwölf Apostelkreuze.



INNENRAUM

Das Innere überrascht durch Höhe und Gestalt: Der 45 Meter lange und 18 Meter hohe Kirchenraum wird von einem Dreiviertel-Tonnengewölbe überspannt, dessen Rippen sich zwischen den Fensterwandflächen im Bogenschwung bis zum Boden ziehen. Die polygonale Apsis findet ihr Gegenstück in der als Pendant gestalteten Eingangsfront, an der die Orgelempore angebracht ist. Nach dem Entfernen der hintersten Bänke bietet die Kirche heute Platz für 400 Gläubige. Obwohl der Raum auf den ersten Blick einschiffig wirkt, handelt es sich um eine Basilika mit hohem Hauptschiff und zwei recht niedrig gehaltenen Seitenschiffen, in denen jeweils der Seitengang eingebaut ist. Das Querschiff und die Apsis sind vom Langhaus leicht abgesetzt und mit weissem Verputz versehen, was die Bedeutung des Altarraums hervorhebt.

Von der ursprünglichen Ausstattung des liturgischen Mobiliars ist der Hochaltar erhalten geblieben. Er steht an der Rückwand des Chores und erinnert in seiner Gestaltung an ein langgezogenes Schiff – ein altes christliches Symbol für die Gemeinschaft der Gläubigen. Die Architekten errichteten ähnlich gestaltete Altäre auch in ihren anderen Kirchen. Der Tabernakel auf dem Hochaltar wurde von Willy Buck aus Wil/SG 1969 gefertigt.

Als das Gotteshaus 1976 an die liturgischen Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils angepasst wurde, erhielt der Chorraum den heutigen Ambo sowie den Taufbrunnen, an dessen rechter Seite am Pfeiler die ebenfalls von Willy Buck geschaffene Statue des Hl. Josefs mit Jesuskind angebracht wurde. Ferner stammt von Willy Buck auch der Kreuzweg, der seit 1977 in den Seitenschiffen hängt. Der Volksaltar kam 2003 in die Kirche. Er wurde von Werner Gugolz, Küsnacht, geschaffen und steht auf Füßen aus Plexiglas; seine Tischplatte greift die Formsprache des Hochaltars auf. Auf der linken Seite des Altarraums ist ein monumentales Kreuz aufgestellt, das von Max Spielmann stammt.

Bevor wir uns den grossen Glasfenstern im Chor zuwenden, lohnt sich ein Blick auf die zwei kleineren, ebenerdig angebrachten Fenster in den Seitenschiffen: rechts die Darstellung des Hl. Bruder Klaus vor seiner Einsiedelei im Flüeli-Ranft, links die Schwarze Madonna vor der Klosterfassade von Einsiedeln. Diese beiden Glasbilder wurden ebenso wie die monumentalen Fenster im Chorraum sowie die Rosette über der Orgelempore vom Westschweizer Künstler Paul Monnier (1907–1982) geschaffen.

CHORFENSTER

Ein wesentliches Gestaltungselement des Kircheninneren sind die als Triptychon konzipierten Glasmosaiken im Chor und die grosse Fensterrossette über der Orgelempore. Im Gegensatz zu traditionellen Bleiglasfenstern wurden nicht dünne Glasscheiben, sondern dicke, gebrochene Brocken verwendet. Zudem wurden die bunten Gläser von Paul Monnier nicht durch Bleiruten, sondern durch schwarz gefärbten Beton gefasst. Besondere Wirkung entfalten die Fenster durch die Unebenheit der beiden Oberflächen sowie durch die Dicke und Leuchtkraft des Glases.

Pfarrer Alois Ender schuf das Bildprogramm. Das 14 Meter hohe Triptychon an der Chorwand ist in Blautönen gehalten und erinnert mit seiner Farbgebung daran, dass die Kirche der Gottesmutter Maria geweiht ist (Abbildung siehe folgende Doppelseite). Das rechte Fenster des Triptychons ist der Schöpfung gewidmet, das linke stellt als Sakramentsfenster die Gnade Gottes dar. Das mittlere, breite Glasfenster thematisiert den Weg des Menschen zum ewigen Leben. Das vierte und das fünfte Fenster im Chor sind im Querschiff eingebaut, weshalb beide erst zu sehen sind, wenn man sich ihnen nähert; sie zeigen Szenen aus dem Alten und Neuen Testament.

SCHÖPFUNGSFENSTER

Von unten nach oben wird die Schöpfung gemäss dem alttestamentlichen Buch Genesis (Gen 1) erzählt. Zuunterst ist die Erschaffung des Lichtes am ersten Schöpfungstag zu sehen, dessen rote und gelbe Strahlen sich in Bergkristallen spiegeln. Am zweiten Schöpfungstag liess Gott das Wasser entstehen, das er von der Erde trennte, auf der dann am dritten Tag verschiedene Sorten von Pflanzen zu wachsen begannen. Am vierten Schöpfungstag bildete Gott Sonne, Mond und Sterne, die im mittleren Bildfeld zu erkennen sind; Paul Monnier kombinierte die Gestirne mit den Symbolen der zwölf Tierkreiszeichen, die sich rund um dieses mittlere Sternenfeld gruppieren. Darüber ist die Erschaffung der Tiere dargestellt: rechts aussen verschiedene Fische und Vögel des fünften Schöpfungstages – darunter ein Papagei und ein Tukan –, links als Pendant die Landtiere. Überraschend ist, welche Tiere da zu sehen sind, nämlich ein Krokodil, ein Tiger sowie ein Elefant. Diese Landtiere schuf Gott zusammen mit den ersten Menschen am sechsten Tag. Oberhalb von Adam und Eva ist schliesslich eine Szene aus dem Buch Exodus dargestellt: Gott übergibt Mose auf dem Berg Sinai die zehn Gebote (Ex 19,2–20,17).

SAKRAMENTSFENSTER

In der katholischen Kirche gibt es sieben Sakramente, die Paul Monnier auf diesem linken Glasfenster wiederum von unten nach oben darstellte. Zuunterst ist die Taufe zu sehen: Jesus steht mittig im Fluss Jordan und wird von Johannes – rechts sichtbar – getauft (z.B. Mt 3, 13–17). Als zweites Sakrament folgt die Firmung, deren Ursprung im Pfingstereignis zu suchen ist: Der Heilige Geist kommt sowohl in Form einer Taube als auch in Form von Feuerzungen auf Maria und auf die Jünger Jesu herab (Apg 2, 1–41).

Das dritte Sakrament ist die Eucharistiefeier: Auf dem Glasfenster ist Jesus als Auferstandener zu sehen, der nach dem Ostermorgen den zwei Emmausjüngern erscheint. Zunächst meinen diese, es handle sich um einen Fremden. Erst als Jesus ihnen das Brot bricht, realisieren sie, dass ihnen der Auferstandene Christus erschienen ist (Lk 24, 13–35). Darüber sind Ähren und Trauben zu erkennen, aus denen Brot und Wein für die Eucharistie entstehen.

Das vierte Sakrament ist die Beichte, dargestellt in der Szene, in der Jesus während eines Mahles einer Ehebrecherin ihre Sünden vergibt, die ihm zum Dank die Füsse salbt (Lk 7, 36–50). Die Krankensalbung als fünftes

Sakrament wird im Gleichnis vom barmherzigen Samariter gezeigt (Lk 10, 25–37): Zu sehen ist, wie sich der Samaritaner über den ausgeraubten, hilflos daliegenden Verwundeten beugt, um ihm zu helfen. Darüber ist das Sakrament der Ehe dargestellt: Rechts sitzt das Brautpaar am Tisch, links sind Jesus und Maria zu sehen, darunter die Krüge mit Wasser, das Jesus in Wein verwandelt (Joh 2, 1–12).

Das siebte und letzte Sakrament schliesslich ist die Weihe. Paul Monnier zieht zur Illustration dieses Sakraments das Damaskuserlebnis heran (Apg 9, 1–22): Saulus, der sich bis dahin als gefährlicher Verfolger der Christen hervorgetan hatte, stürzt nun bei Damaskus vom Pferd und vernimmt die Stimme von Jesus, der ihn fragt: «Warum verfolgst du mich?» Dieses Erlebnis hatte zur Folge, dass aus Saulus der Apostel Paulus wurde, der fortan den christlichen Glauben verkündete und so zum Vorbild aller Geweihten (Diakone, Priester, Bischöfe u.a.) wurde.



UNSTERBLICHKEITSFENSTER

Das Unsterblichkeitsfenster (das grosse mittlere Fenster in Abb. S. 22/23) ist dreigeteilt. Im breiten Mittelstreifen wird von unten nach oben der Weg Gottes mit den Menschen thematisiert. Ganz unten ist der schlafende Isaias zu sehen. Aus ihm wächst eine Wurzel empor, die Wurzel Jesse, die die Abstammung von Jesus aus dem Haus des Königs David symbolisiert (Isaias war der Vater von König David); die Wurzel Jesse (auch Jesse-Baum) kann aber auch als Lebensbaum verstanden werden, als Symbol für die Hoffnung auf ein gelingendes Leben unter dem Segen Gottes.

Dass dies nicht immer gelingt, zeigt das darüberliegende, zweite Bild: Adam und Eva (rechts) haben sich schuldig gemacht und werden deshalb von Gott aus dem Paradies vertrieben. Hinter Gott steht der Baum der Erkenntnis, von dem sich die Schlange als Symbol des Bösen wegschlingelt, rechts bewacht fortan ein Engel den Zugang zum Paradies (Gen 3). Als Gegenfigur zur schuldig gewordenen Eva gilt in der katholischen Tradition die Gottesmutter Maria (vgl. das Wortspiel EVA / AVE Maria). Überlebensgross ist deshalb die Jungfrau und Gottesmutter Maria zu sehen, die von Gott in Form der Trinität (ganz oben: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist) in den

Himmel aufgenommen und gekrönt wird. Maria, der Königin des Friedens, ist ja auch die katholische Kirche von Dübendorf geweiht. Etwas unterhalb der Muttergottes sind die Jünger Jesu dargestellt; sie staunen und beten (links) respektive knien und heben ihre Arme zum Himmel empor (rechts).

Auf dem rechten und linken Band des Mittelfensters (Abb. S. 22/23) sind Szenen zu sehen, die – ausgenommen die beiden untersten – jeweils dem Alten Testament (rechts) und dem Neuen Testament (links) zugeordnet werden und als Pendants zueinander gestaltet sind. Auf dem rechten Band von unten nach oben sehen wir die Arche Noah, die die guten Menschen vor der Sintflut rettet, darüber die Taube mit dem Ölzweig als Symbol für die Hoffnung sowie ein Regenbogen als Zeichen des ewigen Bundes von Gott mit den Menschen (Gen 6–9).

Dann wird das Volk Israel auf seiner Wanderung durch die Wüste gezeigt: Mose schlägt mit seinem Stab auf einen Felsen, sodass Wasser hervorsprudelt, um den Durst der Menschen zu löschen. Darüber ist das Mannawunder dargestellt, das den Hunger der Israeliten stillt (Ex 15,1–17,7).





FENSTER IM QUERSCHIFF

Bedrohlich wirkt der grosse Fisch, der den Jonas einst verschluckt hat und nun wieder ausspuckt, damit dieser den Menschen in Ninive die Botschaft Gottes überbringen kann (Jona 2–3). Ganz oben schliesslich ist Elija im Feuerwagen dargestellt, wie er von Gott in den Himmel aufgenommen wird (2. Kön 2, 11), eine alttestamentliche Parallele zur Aufnahme Mariens in den Himmel in der Fenstermitte.

Das linke Band beginnt ganz unten mit einer Darstellung des Wassers, dem Symbol der Gnade Gottes; zusammen mit der Heiliggeisttaube weist es zudem auf die Taufe hin. Zu sehen sind auch zwei Christus-Symbole, nämlich der Fisch (auf Griechisch ICHTHYS, was zugleich die Abkürzung für Jesus Christus, Sohn Gottes und Heiland ist) und das Chi-Rho-Zeichen, bestehend aus den ersten beiden griechischen Buchstaben des Wortes Christus. Darüber begegnet Jesus der Samaritanerin am Jakobsbrunnen (Joh 4) und verheisst ihr das Wasser des Lebens. Dann folgt die Auferweckung des Lazarus (Joh 11, 1–46), gefolgt von der Begegnung des Auferstandenen mit dem ungläubigen Thomas (Joh 20, 19–29) und ganz oben schliesslich die Himmelfahrt Christi (Lk 24, 50–53).

Die beiden Fenster rechts (Abb. S. 29) und links im Querschiff (Abb. S. 30) sind dem Alten und dem Neuen Testament gewidmet; sie wurden wenige Jahre später als das Triptychon geschaffen. Beide Fenster unterscheiden sich in einigen Dingen von den drei älteren Fenstern hinter dem Altar: So werden die Fenster des Alten und Neuen Testaments umgekehrt, also von oben nach unten, gelesen. Auffällig ist zudem ihr Rotton, der dem Chorraum jeweils morgens und abends von der Seite her warm einfallendes Licht schenkt; auch enthalten beide Fenster kreisförmige Strukturen, in die die jeweiligen Bildmotive eingebracht sind, während sich das Triptychon an der gitterförmigen Struktur der Fensterrippen und -sprossen orientiert. In technischer Hinsicht schliesslich unterscheiden sich die beiden jüngeren Fenster ebenfalls vom Triptychon: Ihre Schattierungen sind mit Schwarzlot gezeichnet, während das Triptychon aus reinen Glasmosaiken besteht.

FENSTER DES ALTEN TESTAMENTES

Auf dem Fenster des Alten Testaments (im Querschiff rechts) ist ganz oben Abraham zu sehen, der Stammvater Israels, bei der Opferung Isaaks (Gen 22): Als Zeichen äusserster Gottestreue ist Abraham bereit, sogar seinen Sohn zu opfern. Dann aber erscheint ihm ein Engel und macht ihn mit seinen Händen auf einen Widder aufmerksam, der sich im Gestrüpp verfangen hat. Abraham soll diesen statt seines Sohnes Gott darbringen.

Darunter ist rechts Jakob mit seinen zwölf Söhnen dargestellt, die für die zwölf Stämme Israels stehen. Links ist die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten zu sehen (Ex 12, 1–43): Die Israeliten stehen mit ihren Stöcken bereit zum Aufbruch aus Ägypten. Auf dem Tisch vor ihnen ist ein geschlachtetes Lamm, mit dessen Blut sie die Türen ihrer Häuser anstreichen. Dies ist das Zeichen für Gott, ihre Häuser vor dem drohenden Unheil zu verschonen, damit die Israeliten Ägypten verlassen können.

In der Fenstermitte ist der Durchzug durch das Rote Meer dargestellt (Ex 13,17–15,21): Mose und die verfolgten Israeliten gelangen sicher ans andere Ufer, während ihre Verfolger, die ägyptischen Soldaten, im Meer untergehen. Darunter ist links der König David zu sehen, wie er vor der Bundeslade zur Ehre

Gottes tanzt und auf der Harfe spielt (2 Sam 6,5). Rechts tadelt der Prophet Ezechiel die Menschen, weil sie vom Glauben an Gott abgefallen sind; er prophezeit ihnen, dass Jerusalem erobert und zerstört werde und dass sie selbst ins Exil verschleppt werden, sodass sie in der Fremde sterben müssen (Skelette unten) (Ez 1–24).

Friedlich, ja geradezu idyllisch dagegen erscheint das letzte Bild im untersten Feld: In Anlehnung an das Hohelied der Liebe ist eine Bauernhochzeit im Frühling dargestellt (siehe Abb. S. 26 oben). Braut und Bräutigam sitzen in der Bildmitte einander gegenüber, flankiert von weiteren Frauen und Männern; über ihnen ist eine Wolke abgebildet, die ihnen den Segen Gottes für ihre Ehe verheisst. In der jüdischen Tradition wird das Hohelied der Liebe als poetische Darstellung der Beziehung Gottes mit seinem Volk gesehen. Die christliche Auslegung setzt den Bräutigam oft mit Jesus Christus und die Braut mit der Kirche gleich. Jüngere Interpretationen erkennen im Bräutigam Gott und in der Braut den einzelnen gläubigen Menschen.





FENSTER DES NEUEN TESTAMENTES

Das Fenster des Neuen Testaments (im Querschiff links) beginnt oben mit Weihnachten (Lk 2, 1–21): Zu sehen ist die Geburt Jesu sowie die Anbetung durch die drei Könige, darüber der Stern von Bethlehem (Detail siehe Abb. S. 26 unten). In der zweiten Bildreihe ist links die wunderbare Brotvermehrung dargestellt, dank der die Menschen, die bei Jesus sind und seinen Worten zugehört haben, satt werden können (Joh 6, 10–14). Rechts ist die Kreuzigung Jesu zu sehen: Aus der Wunde Jesu strömen Blut und Wasser in einen Kelch, unter dem Kreuz stehen Johannes, die Gottesmutter Maria sowie ein römischer Soldat (Joh 19, 18–37).

In der Mitte des Glasfensters wird die Auferstehung Jesu Christi am Ostermorgen gezeigt: Petrus und Johannes stehen staunend am leeren Grab, einer von ihnen hat das Leinentuch in seiner Hand; neben dem leeren Grab sitzt der Auferstehungengel (Joh 20, 1–10). In der nächsten Bildreihe sind rechts gleich noch einmal Petrus und Johannes zu erkennen, wie sie – erfüllt vom Glauben an die Auferstehung Jesu Christi – einen von Geburt an Gelähmten heilen (Apg 3, 1–10). Links steht Paulus in Athen auf dem Areopag; Vor dem Altar des unbekanntes Gottes verkündet

er mutig den nichtjüdischen Griechen den Glauben an Jesus Christus (Apg 17, 16–34). Abgeschlossen wird dieser Fensterzyklus mit der Vision des Johannes: Er sieht Jesus als Weltenrichter (mit dem Schwert im Mund), umflammt von Kerzen auf sieben goldenen Leuchtern und überstrahlt von sieben Sternen (Offb 1).



FENSTER IM KIRCHENSCHIFF

Nach dem Betrachten der Chorfenster lohnt sich der Blick auf die Glasgemälde im Kirchenschiff sowie auf die Rosette über der Orgelempore. Max Spielmann schuf die Darstellungen der zwölf Apostel, wobei Judas ersetzt wurde durch das Abbild des Apostels Paulus, der zwar nicht zu den Jüngern Jesu zählt, aber mit seinen ausgedehnten Missionsreisen als Apostel dafür sorgte, dass der christliche Glaube auch unter Nicht-Juden Verbreitung fand. Ihm ist es demnach zu verdanken, dass unsere Vorfahren und auch wir den christlichen Glauben kennenlernen konnten. Eindrücklich an den zwölf Aposteldarstellungen ist, wie es Max Spielmann verstand, die Figuren einerseits würdig und in Analogie zueinander zu gestalten, andererseits aber auch das individuelle Schicksal anhand der Mimik und der Apostel-Attribute anzudeuten.

Paul Monnier wiederum schuf das Glasfenster mit der Rosette, die sich an gotischen Vorbildern orientiert. Zu sehen ist das Weltgericht, das in mittelalterlichen Gotteshäusern oft über dem Westportal als Steinrelief dargestellt wurde. Auf der Rosette sind zunächst mittig zwei grössere Figuren abgebildet: Oben thront Jesus Christus als Weltenrichter und hebt segnend seine eine Hand, während er

in der anderen Hand ein Gerichtsschwert hält, das auf das nun einsetzende Gottesurteil verweist. Die zweite, grosse Figur stellt den Erzengel Michael dar, der in seiner Rechten die Seelenwaage hält.

Unter den weiteren Figuren, die das Glasfenster bevölkern, sind verschiedene Engel zu erkennen. Die einen lassen die Posaunen des Jüngsten Gerichts erschallen, die anderen vertreiben die schlechten Menschen nach unten zu den Flammen der Unterwelt, während die guten Menschen nach oben, zu Christus und noch weiter hinauf in das himmlische Jerusalem gelangen dürfen. Am oberen Fensterrand, links und rechts der Stadt Jerusalem, sind die vier Evangelistensymbole abgebildet (Engel = Matthäus, Ochse = Lukas, Adler = Johannes und Löwe = Markus). Einigen Menschen erscheint die Vorstellung des Weltgerichts bedrohlich, anderen wiederum als Hoffnung auf Gerechtigkeit für erlittenes Unrecht und Leid. Jesus Christus hat nicht zuletzt im Gleichnis des Barmherzigen Vaters (älterer Titel: des verlorenen Sohnes, Lk 15, 11–24) gezeigt, dass alle Menschen – auch die, deren Leben weniger gelungen ist – letztlich auf die Gnade Gottes hoffen und ihm, Jesus Christus, vertrauen dürfen.

ORGELN

GORŠIČ-ORGEL

Die erste Orgel der Kirche wurde 1969 von der Firma Späth aus Rapperswil gebaut. Nach der Demontage dieses Instruments 2012 wurde als Interimsorgel das 1886 vom Slowenen Franc Goršič (1836–1898) geschaffene Instrument im Chorraum aufgestellt, das derart überzeugte, dass es auch nach dem Neubau der Edskes-Orgel stehen blieb und gerne zur musikalischen Gestaltung von kleineren Gottesdiensten, aber auch von Kinderfeiern und Taufen verwendet wird.

HAUPTORGEL

Am 6. April 2014 weihte Generalvikar Josef Annen die neue Hauptorgel auf der Empore. Sie ist ein Werk von Bernhardt Edskes aus Wohlen und steht in der Tradition von Arp Schnitger sowie dessen Schüler. In besonderer Weise stellt ihr musikalisches Konzept auf die Musik von Johann Sebastian Bach und seiner Zeitgenossen ab, steht durch die Einbeziehung von spätbarocken Stimmen und Streichregistern aber auch der Musik des 19. Jahrhunderts offen. Das Hauptwerk verfügt über dreizehn,

das Positiv über zwölf und das Pedal über elf Register, sodass die Orgel 36 Stimmen umfasst. Die Manualwerke sind im rechten, das Pedalwerk im linken Gehäuse untergebracht.

KRYPTA

Im Jahr 2007 gestaltete der Zürcher Künstler Josef Caminada (1937–2012) die Krypta. Das Tageslicht fällt durch weisse Lamellen in den Raum, die rote Chorwand hebt die Bedeutung des mittig eingebauten Tabernakels hervor. Zusammen mit dem Ambo, dem Altar und dem Kreuz bildet er eine gestalterische Einheit. Passend dazu schuf Josef Caminada auch einen Kelch, Hostienschalen sowie je ein Ziborium für die Krypta und für die Oberkirche. Am 1. Februar 2008 segnete Weihbischof Paul Vollmar die neue Krypta feierlich ein. Gerne wird dieser Raum für Werktagsgottesdienste, Andachten sowie kleinere Trauerfeiern genutzt; er bietet bis zu 70 Personen Platz.



TAUFKAPELLE UND MARIENKAPELLE

Am Übergang von der Kirche zur Marienkapelle, die auf der Südostseite angebaut ist, befindet sich die frühere Taufkapelle, in der während beinahe 40 Jahren alle Kinder der Pfarrei getauft wurden. Bewusst wurde daran die Marienkapelle angeschlossen. In sie ziehen sich tagtäglich etliche Gläubige zum stillen Gebet zurück, in ihr wird aber auch gemeinsam der Rosenkranz gebetet.

Max Spielmann schuf das Marienbildnis vom Typus einer Madonna im Rosenhag. Die Gesichter der Muttergottes und des Jesuskindes sind aus Emaille geschaffen, der Mantel der Madonna ist dagegen aus Silberblech getrieben, das mit Bergkristallen und vergoldeten Lilien geschmückt wurde. Anmutig umrankt der schmiedeeiserne Rosenhag die Muttergottes.

Ebenfalls von Max Spielmann sind die beiden Glasfenster der Marienkapelle. Auf der rechten Seite sind die 15 Rosenkranzgeheimnisse zu sehen, auf dem linken Bild die 14 Nothelfer, in deren Mitte wiederum die Muttergottes abgebildet ist. Wie bei den Betonglasfenstern von Paul Monnier erhalten auch die Bleiglasfenster von Max Spielmann eine höhere Leuchtkraft, indem einzelne, dicke Glassteine eingelassen sind.





ST. KATHARINA VON SIENA FÄLLANDEN

ÄUSSERES UND AUSSTATTUNG

Am östlichen Ortsrand von Fällanden, an der Grenze zum Naturschutzgebiet des Greifensees, steht die Kirche St. Katharina von Siena. Aufgrund der Nähe zum regional bedeutenden Naturschutzgebiet wurde das Gotteshaus bewusst niedrig gehalten, einzig überragt vom Kirchturm. Er war zunächst während 20 Jahren unverschalt, ist seit 2012 jedoch mit Holzlamellen verkleidet, sodass das Glockengeläut harmonischer klingt. Nachts kann das Kreuz an der Holzverschalung des Turmes in den vier Farben des Kirchenjahrs beleuchtet werden.

Die Architekten Peter Brader und Urs Nüesch konzipierten das Gebäude so, dass ein gerader Weg von der Quartierstrasse über den Vorplatz unter dem Glockenturm hindurch zunächst ins Foyer und dann weiter durch den Kirchenraum bis vor den Altar und den dahinter aufgestellten Tabernakel führt. Die Besucher werden also auf linearem Weg direkt zum wichtigsten Ort des ganzen kirchlichen Zentrums geführt, nämlich zum Altarraum, um den sich die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt.

Der Künstler Franco Giulio Giacometti unterstrich die theologische Dimension dieses Zugangs zur Kirche mit verschiedenen Kunstwerken: Das Portal, durch das der Besucher von der profanen Aussenwelt in den Sakral-

raum eintritt, ist als Velum gestaltet, also als Tuch, das in der katholischen Kirche bedeutsame Gegenstände verhüllt (z. B. das Ziborium, also das Gefäss, das im Tabernakel aufbewahrt wird und die geweihten Hostien enthält). Öffnet man nun das Portal, scheint das Velum sich zu heben und gibt den Blick auf den Altarraum frei.

Das liturgische Mobiliar wurde von Peter Brader und Urs Nüesch einheitlich gestaltet: Der Altar und der Ambo, der Tabernakel und der Taufstein ruhen auf je einem Betonsockel, auf dem ein Stahlträger angebracht ist, der dann wiederum die Granitplatten des liturgischen Mobiliars trägt. Währenddem die leicht geschwungene Altarplatte die Horizontale betont, akzentuiert die Säule des Tabernakels die vertikale Linie und weist nach oben, zum Himmel. Das Tabernakelgehäuse zeigt rechts eine Heiliggeist-Taube, der sich links eine zweite Taube nähert, die die Seele des Menschen symbolisiert. Öffnet man die Türen, wird der vergoldete Innenraum sichtbar, sodass das edle Material den besonderen Wert der hier aufbewahrten geweihten Hostien unterstreicht. Auch das Chorfenster hinter dem Tabernakel geht auf die Bedeutung der geweihten Hostien ein und damit auf das liturgische Geschehen bei der

Messefeier: Wenn der Priester die Wandlungsworte spricht, wird aus dem Brot der Leib Christi und aus dem Wein das Blut Christi, so wie das Jesus selber bei der Feier des letzten Abendmahls getan hatte.

Im Chorfenster ist der Leib Christi zu sehen; das Blut Christi respektive das Herz Jesu ist mit einem roten Feld auf der Herzhöhe gekennzeichnet. Umhüllt wird der Leib Christi auf diesem Fenster wiederum durch ein Velum, ein Tuch, das bis auf die Höhe des Tabernakels und des Altars herunterwallt. 2009 wurde die Ausstattung des Altarraums ergänzt durch ein Vortragskreuz, das Josef Caminada gestaltete. Beachtung verdient auch die Dachkonstruktion: Ein komplexes System aus brettschichtverleimten Holzstäben, die durch hoch belastbare Stahlkugeln mit gabelartigen Laschen und Passbolzen verbunden werden, trägt die Last des Daches.

Die Orgel hat eine besondere Geschichte und überzeugt durch ihren schönen Klang. Geschaffen wurde sie 1981 durch die Firma Kuhn für die reformierte Kirchgemeinde Winterthur. Sie diente den Studenten des Konservatoriums Winterthur während der Renovation der Stadtkirche und musste deshalb klug konzipiert sein, damit auf ihr ein breites Spektrum an Orgelliteratur gespielt werden konnte. Nach der Wiedereröffnung der Winterthurer Stadtkirche

wurde das Instrument von der Firma Kuhn zurückgenommen und diente fortan zur Schulung der Orgelbauer. Im Jahr 2000 erwarb dann die Kirchgemeinde Dübendorf das Instrument. Bevor es in der Kirche St. Katharina Fällanden aufgestellt wurde, passte man das Orgelgehäuse an die architektonischen und farblichen Gegebenheiten der Kirche an.

Auf der rechten Seite des Kirchenraumes ist eine Kapelle eingebaut. In diesem niedrigen gehaltenen Raum fällt zunächst das langgezogene Buntglasfenster von Franco Giulio Giacometti auf. Es zeigt die Schöpfungsgeschichte in abstrakter Weise. Von links nach rechts betrachtet ergibt sich eine Steigerung der Formen und Farben. Beachtung verdient auch der Votiv-Kerzenständer bei der Muttergottesstatue. Er ist ein Werk des bedeutenden Schweizer Künstlers Ludwig Stocker (*1932). Mehrere Marmorstelen tragen zwei Steinbögen, die sich nach oben zu drehen scheinen. Auf ihnen steigen die brennenden Kerzen und damit auch die Bitten der Gläubigen zur Muttergottes und zum Himmel empor. Ausgerichtet ist die Kapelle auf den Werktagsaltar, der als Pendant zum grossen Altar der Kirche gestaltet wurde. Dahinter, an der Stirnwand, ist ein Kruzifix angebracht, das dem Franziskus-Kreuz von San Damiano nachempfunden ist. Im Jahr 1205





hatte der Hl. Franz von Assisi (1181/82–1226) im baufälligen Kirchlein San Damiano vor diesem Kreuz gebetet. Da vernahm er vom Kreuz her die Stimme von Jesus Christus, der zu ihm sagte: «Franziskus, geh und baue mein Haus wieder auf, das, wie du siehst, ganz und gar in Verfall gerät.» Zunächst begann der Hl. Franziskus, die romanische Kirche San Damiano aufzubauen, bis er erkannte, dass Jesus mit diesem Auftrag weniger die Sanierung dieses einen Kirchleins als vielmehr die Reform der ganzen katholischen Kirche meinte.

So wie der Hl. Franz von Assisi durch sein Leben und Wirken der mittelalterlichen Kirche wichtige Impulse gab (Armut statt Prunk, Bescheidenheit statt Macht), so trug auch die Hl. Katharina von Siena (1347–1380) in ihrer Zeit dazu bei, dass die Kirche konsolidiert wurde und wieder an spiritueller Tiefe gewann. Geboren als Tochter eines völlig verarmten italienischen Adligen wuchs sie ohne die Möglichkeit auf Bildung auf. Bereits mit sechs Jahren hatte sie ihre erste Vision, weitere folgten später. Da sie ihr Leben Gott weihte, ihre Eltern sie aber zur Heirat drängten, trat sie trotz Widerständen bereits mit 16 Jahren in den Dominikanerinnenorden ein. Nach einer Zeit der Zurückgezogenheit in ihrer Zelle erschien ihr Jesus Christus in

einer Vision, der sie veranlasste, nun an die Öffentlichkeit zu gehen und sich auch in kirchliche, politische und gesellschaftliche Belange einzumischen, was zu dieser Zeit für eine Frau aussergewöhnlich mutig war. Die Hl. Katharina stellte ihr Leben nun ganz in den Dienst ihrer Mitmenschen: Sie half Armen und Kranken, ging ins Gefängnis, um Verurteilte zu trösten und sie zum Schafott zu begleiten.

Ihr Ruf verbreitete sich in ganz Europa, und selbst der Papst bat sie um Rat. Nach ihrer Stigmatisation im Jahr 1375 bewegte sie den Papst, aus seinem Exil im südfranzösischen Avignon wieder in die Heilige Stadt Rom zurückzukehren. Als daraufhin das Abendländische Schisma ausbrach, setzte sich die Hl. Katharina für die Einheit der Kirche und für den Frieden ein. Die Hl. Katharina von Siena starb 1380 mit gerade einmal 33 Jahren. Sie wurde 1461 heiliggesprochen, 1970 zur Kirchenlehrerin und 1999 zur Patronin Europas erhoben.

Beim Verlassen des Gotteshauses entdeckt der Besucher gleich zwei Darstellungen der Kirchenpatronin: Über dem Portal ist ein schmales Glasfenster eingelassen – geschaffen wiederum von Franco Giulio Giacometti. Hier ist die Hl. Katharina im Kreise ihrer Mitschwester zu sehen. Links

neben dem Portal ist eine jüngere Ikone der Heiligen aufgehängt.

Im Foyer des Pfarreizentrums ist ein Glasbild der Hl. Katharina von Alexandria angebracht, die im 3./4. Jh. gelebt hat und als Märtyrin starb. Deshalb zeigt diese Darstellung die Hl. Katharina mit Krone und Palmzweig. Die Hl. Katharina von Alexandria ist eine der 14 Nothelfer. Das Glasgemälde stammt aus dem Jahr 1940 und war einst Teil eines Fensters der ersten Kirche Heilig Geist in Zürich-Höngg; anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums der Kirche St. Katharina von Siena kam das Glasbild schliesslich nach Fällanden.

GESCHICHTE

Als in den 1960er und 1970er Jahren in der Region Zürich eine rege Bautätigkeit einsetzte, stieg auch die Anzahl der Katholiken in Fällanden und Umgebung. Im neu entstandenen Ortsteil Benglen, der bis dahin nur aus wenigen Bauernhöfen bestanden hatte, wurden zudem zahlreiche Wohnhäuser und Einfamilienhaussiedlungen errichtet. Auch dort zogen etliche Katholiken zu. Dies veranlasste die Kirchgemeinde Dübendorf, im Jahr 1966 Land für den Bau des heutigen Gotteshauses in Fällanden zu erwerben. Die Realisierung der Kir-

che liess jedoch noch 25 Jahre auf sich warten. Zur Überbrückung kaufte die Kirchgemeinde 1973 in Benglen Räumlichkeiten im dortigen Quartierzentrum, welche für kirchliche Zwecke benutzt werden konnten. Insgesamt jedoch fanden die Katholiken von Fällanden, Benglen und Pfaffhausen die Situation als unbefriedigend, weshalb sich in den 1970er Jahren eine Gruppierung bildete, die sich für eine Verbesserung der pastoralen Betreuung der drei Orte einsetzte.

Das Bistum reagierte: Fällanden, Benglen und Pfaffhausen wurden per 1. September 1975 zum Pfarrvikariat ernannt, zugehörig zur Pfarrei Maria Frieden Dübendorf. Ein Priester zog vor Ort in eine Wohnung und baute in Rücksprache mit der Pfarrei Maria Frieden die Seelsorge im Pfarrvikariat auf. Da damals die katholische Kirche noch nicht gebaut war, wurden in Fällanden die Gottesdienste in der Friedhofskapelle Zil gefeiert. In Pfaffhausen fanden sie im Schulhaus Bommern statt, in Benglen im Mehrzweckraum des Schulhauses Buechwis. Um die Entwicklung des Pfarrvikariates voranzubringen, wurde schliesslich 1989–91 durch die Architekten Peter Brader und Urs Nüesch die Kirche St. Katharina von Siena samt Pfarreizentrum errichtet. Am 12. Mai 1991 weihte Abt Dominikus Löpfe aus dem Kloster Muri-Gries das Gotteshaus feierlich ein.





ST. GABRIEL SCHWERZENBACH

ÄUSSERES UND AUSSTATTUNG

Im historischen Dorfkern von Schwerzenbach befindet sich, unweit der reformierten Kirche, das Bauernhaus «Zum Wiesenthal». Von aussen kaum zu erkennen, ist seit 2017 im früheren Ökonomieteil das katholische Pfarreizentrum St. Gabriel eingebaut, mitsamt grossem Saal im zweiten Obergeschoss, der gerne auch als Kirchenraum für Gottesdienste mit zahlreichen Mitfeiernden genutzt wird. Betrachtet man die Frontfassade des Scheunenteils, verrät ein grosses und doch dezent gehaltenes Kreuz die kirchliche Nutzung dieses Gebäudes. Die Holzverkleidung der Frontfassade verbirgt geschickt die hohen Fenster des Kirchensaals, aber auch die darunterliegenden, kleineren Fenster im ersten Obergeschoss. Dank dieser Holzverkleidung blieb – wie vom Denkmalschutz gefordert – der scheunenartige Charakter des Ökonomiegebäudes erhalten, ohne die heutige Verwendung als Pfarreizentrum allzu sehr zu beeinträchtigen.

Geht man um das Haus zum Wiesenthal herum, fallen die unterschiedlichen Fassadengestaltungen des Wohntraktes auf: Diejenigen Mauern, die dem Dorfkern zugewandt sind, wurden aus Stein gebaut (Abb. S. 53), was den Reichtum des damaligen Besitzers unter Beweis stellen sollte, die dem Dorfkern abge-

wandte Seite dagegen besteht aus Holzbalken. An die Nordwestseite des Scheunentракtes durfte die Kirchgemeinde einen Anbau errichten, in dem ein Foyer untergebracht ist.

Betritt man das Gebäude, fällt die geschickte Kombination von alten und neuen Elementen auf. Alte Holzbretter, die die Innenwand des Foyers verkleiden, kontrastieren mit modernen Leuchtkörpern. Da die Etagenhöhe aus Denkmalschutzgründen vorgegeben war, musste für die Haustechnik des Pfarreizentrums eine Sonderlösung erarbeitet werden: Statt wie sonst üblich in die Decke ist beispielsweise die Lüftung in Kästen auf der Seite der Räume verborgen, ebenso wie ein Warenlift, der von der Küche im Erdgeschoss bis in den grossen Saal im zweiten Obergeschoss führt.

Der grosse Saal (Abb. S. 50) überrascht durch seine Höhe: Er erstreckt sich über drei Geschosse bis zum Dachgiebel. Obwohl die Grundfläche nicht sehr gross ist, können bei entsprechender Bestuhlung und dank der beiden Emporen über 120 Menschen den Gottesdiensten und Konzerten beiwohnen. Charakteristisch für den Raum sind die Bohlenständer, welche durch die Beleuchtung geschickt in Szene gesetzt werden. Diese Boh-



lenständer sind auch der Grund, weshalb das Haus zum Wiesenthal unter Denkmalschutz steht. Während die meisten anderen historischen Gebäude in der Ostschweiz Fachwerkbauten sind, ist das Haus zum Wiesenthal in der Bohlenständerbauweise konstruiert, die eher in der Nordwestschweiz und im Mittelland verbreitet ist. Da dieses Gebäude eines der letzten erhalten gebliebenen Häuser dieser Konstruktionsweise in der Region ist, hatte sich der Denkmalschutz vehement für den Erhalt des Hauses eingesetzt.

Vom grossen Saal gelangt man über die Treppe ins Untergeschoss, in dem sich im früheren Keller des Wohntraktes der eigentliche sakrale Gottesdienstraum befindet, der dem

Erzengel Gabriel geweiht ist (siehe Abb. oben). Auch hier dominieren zwei Bohlenständer den Raum. Für die Neugestaltung der Kapelle im Jahr 2007 schuf der Innerschweizer Künstler Toni Walker mehrere Gegenstände: den Tabernakel, dessen Front eine Hostie mit Strahlenkranz zeigt, ein Kruzifix, von dem der Gekreuzigte seine Hand den Gottesdienstbesuchern entgegenstreckt und damit zeigt, dass er sein Leben für alle Glaubenden hingibt, sowie eine Mondsichelmadonna, vor der die Gläubigen Kerzen entzünden oder eine Fürbitte in ein Buch eintragen können. An der Rückwand der Kapelle, ebenfalls wie der Tabernakel in eine historische Nische eingelassen, sitzt der Engel Gabriel, dem diese Kapelle

benediziert wurde, und hält in seiner Hand als Zeichen der Jungfräulichkeit Mariens eine Lilie.

GESCHICHTE

Schon lange hatten sich die Katholiken von Schwerzenbach gewünscht, dass auch in ihrem Ort eine katholische Kirche entstehen sollte. Deshalb erwarb die Kirchgemeinde Dübendorf 1971 das Haus zum Wiesenthal mit der Absicht und der Verpflichtung gegenüber dem Verkäufer, auf dem Areal ein kirchliches Zentrum zu bauen bzw. das Haus kirchlich zu nutzen. 1979 kündete die Kirchgemeinde die bestehenden Mietverträge wegen Baufällig-

keit der Liegenschaft. Bevor aber die Kirchgemeinde das Haus abreißen konnte, wurde es vom Denkmal- und Heimatschutz inventarisiert.

Bis 1997 versuchte die Kirchgemeinde wiederholt, das Haus abreißen zu dürfen, was aber durch den Heimatschutz, die kantonale Denkmalpflege und verschiedene Gerichtsurteile verhindert wurde. Am 4. März 1997 entschied das Bundesgericht letztinstanzlich, dass die Kirchgemeinde die Liegenschaft erhalten müsse. Somit stand das Haus zum Wiesenthal unwiderruflich unter Denkmalschutz. Es folgte 1998 zunächst die Instandsetzung des Daches und bis 2000 die Sanierung des baufälligen Wohntraktes, sodass drei



LITERATUR

Wohnungen, im Erdgeschoss Räume für kirchliche Veranstaltungen und im ehemaligen Keller eine Kapelle für 30 Personen entstanden. Die Kapelle wurde am 24. Juni 2000 eröffnet. Nach einer Neugestaltung der Kapelle wurde diese am 16. September 2007 durch Weihbischof Paul Vollmar dem Erzengel Gabriel benediziert. Da Gabriel der Jungfrau Maria die Geburt Jesu ankündigte, wird durch die Widmung ein indirekter Bezug zur Mutterpfarrei Dübendorf hergestellt, deren Pfarrkirche Maria Frieden ja der Gottesmutter geweiht ist.

2011 ging die Kirchgemeinde den Ausbau des Scheunentraktes zu einem kirchlichen Zentrum an. 2012 wurde dafür ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben. Nach weiteren Abklärungen, insbesondere zur Bausubstanz des Scheunentrakts, und Verhandlungen mit dem Denkmalschutz wurde am 20. Mai 2016 der Grundstein für das kirchliche Zentrum gelegt. In den Jahren 2016/17 erfolgte der Bau nach Plänen der Architekten Thomas Schinkhof und Pia Kiebel in Zusammenarbeit mit dem Denkmalschutz. Am 26. August 2017 weihte Generalvikar Josef Annen das kirchliche Zentrum feierlich ein.

Roland Böhmer: Die Ausmalung der Lazariterkirche im Gfenn – neu betrachtet. in: Heimatbuch Dübendorf 2005. Dübendorf 2005.

Walter Drack, Hans Rutishauser: Die Lazariterkirche im Gfenn. Schweizerische Kunstführer Nr. 125, GSK, Basel 1973.

Rainer Hugener: Frauen im Lazariterorden. In: Heimatbuch Dübendorf 2007. Dübendorf 2007.

Kirchgemeinde Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach (Hrsg.): Das Pfarreizentrum St. Katharina von Siena, Fällanden. Informationsschrift und Kulturführer. Fällanden 1991.

Kirchgemeinde Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach (Hrsg.): Baugeschichte des Hauses zum Wiesenthal. Schwerzenbach 2017.

Eduard Schuler: Katholische Pfarrei Dübendorf, Jubeljahr 1977. Festschrift zum Jubiläum. Dübendorf 1977.

Markus Weber, Stephan Kölliker: Sakrales Zürich. 150 Jahre katholischer Kirchenbau im Kanton Zürich. Ruswil 2018.

AUTOR

Markus Weber ist als katholischer Priester im Seelsorgeraum Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach tätig. Als Germanist unterrichtet er an der Kantonsschule Zürcher Unterland in Bülach das Fach Deutsch. Seine zwei Studien schloss er an den Universitäten Fribourg (Theologie) und Zürich (Germanistik, Pädagogische Psychologie) ab. In den vergangenen Jahren hat Markus Weber die Arbeiten am Standardwerk «Sakrales Zürich: 150 Jahre katholischer Kirchenbau im Kanton Zürich» geleitet. Darüber hinaus veröffentlicht er regelmässig im Internet-Lexikon Wikipedia zu den Themenbereichen «Katholizismus» und «moderner Kirchenbau». Weitere Publikationen sind in Vorbereitung.

IMPRESSUM

Text
Fotos & Layout
Typografie & Grafik
Gesamtherstellung
Herausgeber

Verlag
ISBN
© 2019

FOTOGRAF

Stephan Kölliker ist Naturwissenschaftler und Fotograf, der sich auf anspruchsvolle Architektur-, Landschafts- und Reportage-Aufnahmen mit religiösem und spirituellem Hintergrund spezialisiert hat. Sein Anliegen ist, dem Betrachter nicht nur Bilder, sondern auch Bildinhalte zu vermitteln.

Nach dem Abschluss des Chemiestudiums an der Universität Basel hat er mehrere Jahre im Bereich der Spurenanalytik und Massenspektrometrie geforscht. Stephan Kölliker fotografiert seit dem 12. Lebensjahr und hat zahlreiche Aufnahmen in hochwertigem Kunstdruck veröffentlicht.

Markus Weber, www.sakralbauten.ch
Stephan Kölliker, www.artaphot.ch
Beat Meyer, www.rottdruck.ch
Meyer Rottal Druck, Ruswil
Röm.-kath. Kirchgemeinde Dübendorf
Stiftung Maria Friedenskirche Dübendorf
Archipel Ruswil, www.archipelverlag.ch
978-3-9524072-8-8
Text: Markus Weber, Fotos: Stephan Kölliker





Der Seelsorgeraum Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach verfügt über aussergewöhnliche Gotteshäuser: die Kirche Maria Frieden Dübendorf, die im Stil der Betongotik erbaut wurde und prächtige Glasfenster besitzt, die Kirche St. Katharina von Siena Fällanden mit ihren hochwertigen zeitgenössischen Kunstwerken und das Pfarreizentrum St. Gabriel Schwerzenbach, das in einem denkmalgeschützten Bauernhaus untergebracht ist. Das vierte Gotteshaus im Seelsorgeraum ist die paritätisch genutzte Lazariterkirche im Gfenn, die aufgrund ihres Alters und ihrer Geschichte zu den bedeutendsten Sakralbauten des Kantons Zürich zählt.